

Ein zufälliger Held

Das Leben John Rabes, des „guten Deutschen“ von Nanking, wird in Shanghai von Oscar-Preisträger

Von Sabine Heymann

Einmal baumelt eine frisch gewaschene Unterhose zum Trocknen an einem Stück Stromkabel, das nach Nürgendwo führt. Durch das Loch einer aufgerissenen Hauswand fällt der Blick auf Trümmer eines Abrisshauses. Vor einer noch halb intakten, weißgekachelten Wand steht in einem schönen Ubertopf ein prächtiger Philodendron. In der „Demolished Area“ zwischen Huo Shan und Jing Zhou Road sieht es zwar aus, als hätte eine Bombe eingeschlagen, doch aber sind nicht alle Häuser dem Erdboden gleichgemacht. Mauerreste, rostige Eisenträger-Gerippe, einsam herumstehende Türfassungen erinnern daran, dass hier bis vor kurzem ein Stadtviertel stand.

Die Ruinen sind sogar noch bewohnt, denn bevor nicht der letzte Stein dem Abrissbagger weichen musste, lassen sich die alteingesessenen Familien mit Kindern, Hunden, Pflanzen und Wäsche nicht vertreiben. Tee trinkend genießen sie, erstaunlich fröhlich, die Nachmittagssonne und beobachten neugierig das seltsame Treiben in ihrem Viertel nördlich der traditionsreichen Shanghaier Prachtstraße Bund, nicht weit vom ehemaligen jüdischen Ghetto.

Das Viertel ist jetzt umstellt von Bussen und Wohnwagen. Hier wird, koproduziert vom Zweiten Deutschen Fernsehen, Florian Gallenbergs 20-Millionen-Euro-Film über John Rabe gedreht. In Zelten wird gegessen und geschminkt. Während die japanischen Soldaten mit ihren bajonettbestückten Gewehren proper aussehen dürfen, muss bei den chinesischen Zivilisten Blut und Staub aufgeschicht werden.

Selbst ohne den Ruß, mit dem die Häusermauern künstlich geschwärzt wurden, sieht diese Location wie ein Kriegsgebiet aus. Hinter einem Zaun aus Abrissstüben – das Bild von Weiwes sturm-zerstörer „Temple“ – Skulptur bei der documenta 12 drängt sich auf – wird hier mit zweihundert Kopparsen eine martialische Szene gedreht: Auf der Suche nach seinem Fahrer stößt John Rabe auf eine Massenhinrichtung. Seinen Angestellten kann er nicht mehr retten, doch verhandelt er umgehend und erfolgreich mit dem japanischen Colonel Nakajima, der ihm für den unersetzlichen, weiß deutsch sprechenden Chauffeur nicht einen, sondern mindestens zwanzig Chinesen geben soll. So rettet er zwanzig Todeskandidaten das Leben.

Die „vernünftige Phase“: Die Chinesen erinnern nur noch leise an das Massaker

„Eine Szene, die sich authentisch so nicht abgespielt hat“, sagt der Schauspieler Ulrich Tukur, „die aber versucht, die Wirklichkeit deutlich zu machen.“ Die Szenen mit den geschundenen, gefesselten Chinesen, den im Dutzendköpfigen Japanern, dem Berg von blutüberströmten, kopfloßen (Plastik-)Leichen, davor ein Gestell mit säuberlich aufgereihten

Köpfen – Trophäenschau für das Foto-Shooting der Kriegsreporter – ist Dokumentaraufnahmen erschreckend realistisch nachgestellt.

Als nach wochenlangen Bombardements am 13. Dezember 1937 der Angriff der japanischen Bodentruppen auf die damalige südchinesische Hauptstadt Nanking begann, gingen die Besatzer mit extremer Brutalität gegen die Zivilbevölkerung vor: Häuser wurden geplündert und verbrannt, chinesische Gefangene zu Zehntausenden erschossen, enthauptet, lebendig verbrannt, begraben, bajonettiert, Mädchen und Frauen jeden Alters vergewaltigt, zur Prostitution gezwungen, ermordet.

„Der Führer wird mich nicht im Stich lassen!“, heißt es in Rabes Tagebüchern

Schätzungen zufolge kamen damals zu 300.000 Menschen. Wenn nicht John Rabe und ein paar Dutzend mutiger Ausländer in der Stadt eine Sicherheitszone errichtet und diese bei den Japanern auch durchgesetzt hätten, wären dem Massaker viel mehr Menschen zum Opfer gefallen.

Rabe war 1934, als er eine deutsche Schule gründen wollte, Mitglied der NSDAP geworden. Es war ein kluger Schachzug der internationalen Community, gerade ihn zum Bürgermeister der Schutzzone zu machen, die mit vier Quadratkilometern Fläche rund um Rabes Wohnhaus etwa 250.000 Menschen relative Sicherheit bot. Als Deutscher und Nazi hatte er den Japanern gegenüber eine ganz andere Autorität als etwa die Amerikaner. Der Platz unter der großen Hakenkreuzfahne, die er in seinem Garten aufgespannt hatte, galt als „bombensicher“, oft reichte es, wenn er den japanischen Soldaten die Hakenkreuzbinde an seinem Arm zeigte und „deutsch!“ brüllte, um Menschenleben zu retten.

Allen diplomatischen und organisatorischen Fähigkeiten zum Trotz war Rabe jedoch ein politisch naiver Mensch. Er war überzeugt, dass Hitler für die Leiden der chinesischen Bevölkerung tiefstes Mitgefühl haben müsste: „Der Führer wird mich nicht im Stich lassen!“, heißt es immer wieder in den Tagebüchern. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1938 versuchte er, in Vorträgen und mit der Vorführung von Filmaufnahmen seines amerikanischen Freundes Magee, über das Massaker von Nanking aufzuklären. Sogar an Hitler persönlich schrieb er.

Wenige Tage später wurde er von der Gestapo verhaftet, verhört und unter Auflagen wieder entlassen. Er durfte keine Vorträge mehr halten, keine Bücher drucken lassen und vor allem seinen Film nicht mehr zeigen. Rabe war irritiert, hielt sich aber an die Anordnung.

1946 unter Schwierigkeiten entnazifiziert, arbeitete er bei Siemens fortan als „Sachbearbeiter“ und starb 1950 verarmt und vergessen an einem Schlaganfall, in



Eine Schutzzone schuf John Rabe, mit der Autorität eines NSDAP-Mannes.

den letzten Lebensjahren unterstützt nur durch Care-Pakete chinesischer Freunde. Madame Chiang Kaischeck schrieb ihm, sie freute sich, dass man ihm wegen seiner großen Verdienste in Nanking helfen könne.

Der jungen Chinesisch-Amerikanerin Iris Chang (die 2004 36-jährig Selbstmord beging) ist es zu verdanken, mit ihrem historischen Tatsachenbericht, „The Rape of Nanking“ 1997 erstmals eine größere Öffentlichkeit auf die Ereignisse hingewiesen zu haben. Im gleichen Jahr erschienen in Deutschland Rabes Tagebücher

(Hg. von Erwin Wickert, Ulrich Wickers Sohn und früheren deutschen Botschafter in Peking).

Damals bereits kaufte der Produzent des Rabe-Films, Mischa Hofmann, von der Rabe-Familie die Filmrechte. Während 70 Jahre nach dem Massaker in japanischen Schulbüchern noch immer keine Zeile darüber zu lesen ist, tritt die Bewältigung dieses aus politischer Opportunität totgeschwiegenen Massakers bereits in die „vernünftige Phase“ – wie chinesische Wissenschaftler es nennen. Beim 70. Jahrestag im Dezember des vergangenen Jahres gab es



Ein etwas linksischer Mann mit Nickelbrille: Tukur als Rabe.

Florian Gallenberger mit Ulrich Tukur in der Titelrolle verfilmt



TOMOROKI KIKUCHI/NAABREIK (3)

im Zuge der Wiederannäherung der beiden Länder von chinesischer Seite nur noch leise Töne zu hören.

Gleichzeitig beginnt mit einem halben Dutzend Dokumentar- und Spielfilmen allein in den letzten zwei Jahren die künstlerische Aufarbeitung. In dem US-Dokumentarfilm „Nanking“ wird John Rabe übrigens von Jürgen Prochnow dargestellt. In Deutschland versucht John Rabes Enkel Thomas die Erinnerung an die humanitäre Leistung seines Großvaters wachzuhalten. Mit Geld vor allem der Firma Siemens ist Rabes Wohn-

haus in der Nankinger Guangzhou Road restauriert und von der Universität Nanking zu einem Museum gemacht worden.

Außer diesem erstaunlich kleinen schwarzen Backsteinhaus und den Straßen ist von der einstigen Sicherheitszone heute nichts mehr übrig. Weshalb Florian Gallenberger fast ausschließlich in Shanghai dreht: am Hafen, wo die spektakuläre Skyline von Pudong mit einer gigantischen Schiffsatrampe zugestellt werden musste, auf einem stillgelegten Flugplatz, im ehemaligen Mädchengymnasium der Französischen Konzessi-

on, wo sich eine dramatische Ballszene abspielt.

Während im Saal noch getanzt und gefeiert wird, stürzt mit den ersten Bomben der Japaner der Kronleuchter auf die Menge. Inmitten der panisch auseinanderstürmenden Gesellschaft steht ein stattdischer, etwas linksischer Mann mit Glatze, Nickelbrille und Schnurrbart: Ulrich Tukur, nicht wiederzuerkennen. Er hat sich seiner Figur, die ursprünglich von Ulrich Mühe gespielt werden sollte, vollkommen anverwandelt. Genäher hat er sich ihr von zwei Seiten, über die Tagebücher, das Verständnis des historischen Kontexts, und über das Äußerliche: „John Rabe sah ja so aus, wie man heute nicht mehr aussieht.“ Und ich sehe jetzt aus wie mein eigener Großvater!

Gallenberger wird John Rabe als widersprüchlichen Menschen zeigen, als anrührende Figur: „den für die Dreißigerjahre so typischen und zugleich so untypischen Deutschen“. Der Film erzählt die Tragödie eines Mannes, der „für eine kurze Zeit seines Lebens ein Held war und dann in die vollkommene Bedeutungslosigkeit abstürzte“ (Ulrich Tukur). Ironie der Geschichte: Ungefähr zeitgleich mit „John Rabe“ wird noch ein zweiter deutscher Held in die Kinos kommen, Tom Cruises Staufenberg.

ZUR SACHE

John Rabe, ein deutscher Übersekaufmann, war ein wegen seines Humors und seiner Umganglichkeit allseits geschätzter Mensch, der als Chef der Siemens-Vertretung in Nanking ein recht unauffälliges koloniales Leben führte – bis er nach dem plötzlichen Einmarsch der Japaner in China 1937 unter Lebensgefahr tatkräftig dafür sorgte, dass 250.000 Menschen das „Massaker von Nanking“ überlebten.

Die schier unglaubliche Geschichte eines Mannes, der durch einen historischen Zufall zum Helden wurde, wird jetzt in einer der größten deutschen Produktionen verfilmt. Mit einer deutsch-chinesischen Crew und

Ulrich Tukur in der Hauptrolle dreht Florian Gallenberger an Originalschauplätzen und in Shanghai einen Spielfilm über den Mann, der in keine konventionelle Geschichtsbetrachtung passt: John Rabe war NSDAP-Mitglied.

Wer war John Rabe? War er einfach ein „guter Nazi“, wie immer wieder gesagt wird? War er der „chinesische Schindler“, wie die New York Times behauptet? Sicher ist nur, dass er als Bürgermeister von Nanking „Sicherheitszone“ gerade weil er ein Nazi war, Leben retten konnte. Und dass er von den Überlebenden des Massakers als „deutscher Buddha“ verehrt wird – weil er ihnen ein zweites Leben schenkte.